

Zitator:

Das Erstaunliche an Mammutbäumen ist ja nicht ihr Ehrfurcht einflößendes Alter und auch nicht ihre schiere Größe. Zwar können sie mehrere tausend Jahre alt und über hundert Meter hoch werden. Doch das eigentliche Mysterium dieser Riesen liegt unterhalb der Erde. Denn die Redwoods bilden - anders als man erwarten würde - keine tiefen Wurzeln. Als Flachwurzler treiben sie ihre unterirdischen Ausläufer nur etwa einen Meter unter die Erde. Wie schaffen es diese Giganten ihre gewaltige Masse und Größe so auszubalancieren, dass ihnen selbst Erdbeben und starke Stürme nichts anhaben?

Das Geheimnis lautet Kooperation: Unter der Erdoberfläche strecken die Bäume ihre Wurzeln so weit aus, bis sie die Wurzeln anderer Redwoods erreichen. Haben sie sich gefunden, verbinden sie ihr Wurzelwerk dauerhaft miteinander. Sie haken sich gewissermaßen unter, stützen und stabilisieren sich gegenseitig und können so gemeinsam die größten Stürme überstehen.

O-Ton Ulrich Schnabel

Das war tatsächlich so ein Schlüsselerlebnis für mich, als ich diese Geschichte gelesen habe, weil mir klar wurde, dass das ein wunderbares Bild für das ist, was sich auch in unserer Gesellschaft abspielt.

Sprecherin:

Ulrich Schnabel ist Wissenschaftsredakteur bei der Zeit und Buchautor

O-Ton Ulrich Schnabel

Wir sind ja unsichtbar alle miteinander verbunden über verschiedene Berufe, also der Müllmann, die Krankenschwester, die Frau an der Supermarktkasse usw. Ohne die könnten wir alle nicht so leben, wie wir leben. Und wir sind uns dessen aber nicht bewusst. Als ob diese Verbindungen so unterirdisch laufen. Und deshalb fand ich dieses Mammutbaum-Beispiel so sehr passend für das, was wir auch stärken müssen, um mit Schwierigkeiten, Herausforderungen usw. besser umgehen zu können. Weil keiner von uns kann die alleine bewältigen.

Sprecherin:

Darin ist sich Ulrich Schnabel mit der Tiefenpsychologin Birgit Langebartels einig.

O-Ton Birgit Langebartels

Gemeinsinn bedeutet für mich, dass der Mensch erst einmal merkt, dass er für sich alleine gar nicht großartig etwas ausrichten kann. Und auch die tiefe Sehnsucht danach, sich in einer tragfähigen Gemeinschaft aufgehoben zu fühlen. Und wenn die Menschen ein gemeinschaftliches Thema haben, beispielsweise an dem sie arbeiten oder einen Sinn, den sie gemeinsam verfolgen, dann ist das etwas, was sie zusammenhält, beziehungsweise auch, was ihr Gefüge, was ihr Zusammenwirken wie eine Schmiere besser funktionieren lässt.

Sprecherin:

Die Frage ist so alt wie die Zivilisation: Leben wir in einer Welt von Egoisten oder in einer Welt von solidarischen Menschen, denen das Gemeinwohl wichtig ist? Der Glaube, dass Menschen von Natur aus schlecht und egoistisch sind, beherrscht seit Jahrhunderten die westliche Kultur. Der Philosoph Tomas Hobbes meinte, dass die Menschen einen „Krieg aller gegen alle“ führten: „Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf“. Denker wie Jean-Jacques Rousseau, die ein optimistisches Menschenbild vertraten, wurden als unrealistische Träumer abgewertet. Im Grunde fußt die gesamte kapitalistische Welt- und Wirtschaftsordnung auf der Annahme eines notwendigen Egoismus. Das egoistische Streben führe zum Wohl aller. Der Evolutionsbiologe Richard Dawkins spekulierte gar über ein „Egoistisches Gen“. Wie kommt es zu der vorherrschenden Meinung, dass Menschen eher egoistisch als solidarisch sind?

O-Ton Ulrich Schnabel

Ich glaube, die Gründe sind natürlich auch gesellschaftlich bedingt, weil wir in einer Gesellschaft des Individualismus leben. Freiheit, individuelle Freiheit ist ja ein ganz hoher Wert seit der Aufklärung und wir haben da in den letzten 100, 200 Jahren so ein Narrativ von individueller Freiheit entwickelt, bei dem wir jetzt alle das Gefühl haben, wir sind so Einzelwesen. Und diesen Gemeinschafts- Gesellschaftsaspekt, diese Vernetztheit, die haben wir etwas aus dem Blick verloren und wenn ich mich nur als Einzelwesen empfinde, dann komme ich zu so einer Haltung, ich schaue nur auf mich.

Sprecherin:

Diesen Prozess beschreibt der Wissenschaftsjournalist Ulrich Schnabel in seinem Buch „Zusammen – Wie wir mit Gemeinsinn globale Krisen bewältigen“. Das Bild vom Menschen als rücksichtsloser Egomane sei ein Vorurteil, das durch ständige Wiederholung anscheinend an Überzeugungskraft gewinne.

O-Ton Ulrich Schnabel

Viele Filme, Romane, die spielen ja mit diesem Motiv und dadurch hat sich das so stark eingegraben, weil es natürlich auch ein sehr starkes Motiv ist. Und es liefert tolle Bilder, liefert eine tolle Geschichte. Aber es ist eben nicht wahr. Natürlich ist es absolut wichtig, die andere Seite zu betonen und klar zu machen, wie sehr wir Gemeinschaftswesen sind und wie groß auch die Neigung zur Solidarität eigentlich ist. Die haben wir nur nicht so auf dem Schirm. Nur wenn dann Katastrophenfälle passieren, dann zeigt die sich plötzlich: hoppla, wir sind doch sehr viel mitfühlender, solidarischer, als wir häufig voneinander denken.

Sprecherin:

Diese Solidarität haben Menschen im Fall von Katastrophen eindrücklich gezeigt. Die sozialpsychologische Forschung belegt: Ob bei den Bombardements im Zweiten Weltkrieg, beim Einsturz der New Yorker Twin Towers, der Überschwemmung von New Orleans oder beim Hochwasser an der Ahr: Selbst unter solchen extremen Bedingungen kam es zu keiner Massenpanik, bei der alle nur sich selbst zu retten versuchten. Die meisten Menschen blieben ruhig und halfen sich gegenseitig. Und doch konnten diese Erfahrungen das Vorurteil vom grundlegend egoistischen Menschen bis heute nicht auflösen. Tom Postmes, Professor für Sozialpsychologie in Groningen, stellt seinen Studenten in den letzten Jahren die gleiche Frage:

Zitator:

Ein Flugzeug muss notlanden und beginnt zu brennen: Die Kabine füllt sich mit Rauch. Allen Insassen ist klar: Wir müssen hier raus. Was passiert?

- Auf Planet A fragen die Insassen, ob es allen gutgehe. Personen, die Hilfe benötigen, bekommen den Vortritt. Die Menschen sind bereit, ihr Leben zu opfern, auch für Fremde.
- Auf Planet B kämpft jeder für sich allein. Totale Panik bricht aus. Es wird getreten und geschubst. Kinder, ältere Menschen und Behinderungen werden niedergetrampelt.

Frage an die Studenten: Auf welchen der beiden Planeten leben wir?

Sprecherin:

Zwischen 90 und 100 Prozent der Studenten, glauben, dass sie auf dem Planeten B leben, auf dem das Recht des Stärkeren regiert. Es spielt auch keine Rolle, aus welchem Milieu die Befragten kommen. Arme und Reiche, Linke und Rechte, Akademiker oder eher Ungebildete - alle unterliegen dem gleichen Fehlschluss: Die Menschen seien unheilbar egoistisch. Eine

nicht unwichtige Rolle spielt dabei eine einseitige Ausrichtung der Medien, weiß Ulrich Schnabel aus über dreißig Jahren Erfahrung als Journalist.

O-Ton Ulrich Schnabel

Das ist leider der alte Satz „Bad news are good news“. Also: „Schlechte Nachrichten sind für die Medien gute Nachrichten“, weil sie sich besser verkaufen. Eine schlechte Nachricht kann ich dramatisieren. Da kann ich Bilder zeigen, da kann ich Schuldige benennen, da kann ich irgendwie eine Riesengeschichte erzählen. Positive Nachrichten lassen sich schwerer verkaufen und deshalb schaut uns aus den Medien häufig so eine negativ gefärbte Wirklichkeit entgegen, die dann aber dazu führt, dass wir uns entsprechend verhalten und dadurch diese Wirklichkeit tatsächlich real werden lassen. Ein ganz vertrackter Teufelskreis.

Sprecherin:

Das sieht der Benediktinermönch und spirituelle Lehrer Anselm Grün ganz ähnlich.

O-Ton Anselm Grün

Viele Medien sprechen von einer gespaltenen Gesellschaft und Soziologen haben die Umfragen erforscht. Da ist eigentlich keine gespaltene Gesellschaft. Da ist eine Polarisierung da, die hat ja zugenommen. Aber gespalten ist die Gesellschaft noch lange nicht. Die Studien bestätigen dieses Ergebnis nicht, sondern man kann vielleicht von Polarisierung sprechen. Aber das ist auch gefährlich, weil das ist wie in der sich selbsterfüllenden Prophetie wenn man immer nur über das Negative spricht.

Sprecherin:

Die Frage, ob der Mensch eher schlecht als gut sei, klang bis vor kurzem nach einer akademischen Debatte im Hörsaal. Doch die Krisen der Gegenwart zeigen: Die Zeiten der sozialen Komfortzone sind vorbei. Pandemie, Inflation, Energiekrise und die Folgen des Angriffskrieges auf die Ukraine provozieren die Frage: Wird es gelingen, die ungewohnten Herausforderungen gemeinsam zu meistern oder drohen Volksaufstände, in denen sich friedliche Menschen in kriegsähnliche verwandeln? Der Historiker Rutger Bregmans stellt das alte Bild vom „Raubtier Mensch“ auf den Prüfstand. Mit seinem Buch „Im Grunde gut – Eine neue Geschichte der Menschheit“ regte er eine intensive Debatte an. Und zerlegte die einseitige Auffassung, dass es bei der Evolution ausschließlich um das Überleben der Stärksten ginge. Kooperation sei schon im Tierreich und bei den ersten Menschen ein wichtiger Evolutionsvorteil gewesen.

O-Ton Anselm Grün

Es gibt natürlich viele Menschen, die egoistisch oder egozentrisch sind oder Narzissten. Aber zugleich gibt es auch viele Menschen, die auf dem Weg sind, die ein Gespür haben für das Gemeinwohl, für die Solidarität mit anderen Menschen. Da kann nicht sagen, wie viel prozentual es ist. Es sind beide Tendenzen da und ich habe die Hoffnung, dass die Tendenz der solidarischen Menschen zunimmt.

Sprecherin:

Der Benediktinermönch Anselm Grün setzt sich in seinem gerade erschienenen Buch „Zeit für Versöhnung – Spaltung überwinden, Begegnung wagen“, auch mit den aktuellen Krisen auseinander.

O-Ton Anselm Grün

Gott hat den Menschen gut geschaffen // und jeder Mensch hat die Sehnsucht nach dem Guten. Davon bin ich überzeugt. Und es kommt darauf an, das Gute im Menschen anzusprechen. Keiner tut das Böse aus Lust am Bösen, sondern eben aus Verzweiflung. Auch die, die nach außen hin böse sind, haben hinter ihrer Verzweiflung doch die Sehnsucht nach dem Guten. Das sind Menschen, die auch Minderwertigkeitskomplexe haben und die das einfach ausagieren nach außen hin und dann groß erscheinen müssen und die gar nicht an diese innere Sehnsucht kommen.

O-Ton Birgit Langebartels

Ich glaube, der Mensch ist eher gut, mit in Anführungsstrichen bösen Anteilen. Die haben wir alle in uns. Und im Grunde geht es darum, wie kann ich die positiven Anteile in mir, in den anderen Menschen, wie kann ich die wertschätzend auch hervorlocken und dann auch positiv mit anderen umgehen. Und ich glaube, wir brauchen diesen positiven, wertschätzenden Blick auf uns selbst, aber auch auf unser Gegenüber.

Sprecherin:

Neben dem positiven Blick auf sich selbst, betont die Psychologin Birgit Langebartels, brauche es genauso einen selbstkritischen Blick auf die eigenen Vorurteile gegenüber anderen Menschen. Aktuelle Umfragen zeigen, wie sehr der Glaube an das eigene Gute mit der negativen Sicht auf andere Menschen einhergeht.

80 Prozent der Befragten sagen, das „Wir-Gefühl“ sei ihnen „sehr wichtig“. Doch nur 25 Prozent glauben, dass ihre Mitmenschen in Notfällen genauso solidarisch handeln würden wie sie selbst.

O-Ton Anselm Grün

Versöhnung mit mir heißt eben auch, meine Schattenseiten annehmen. C.G. Jung spricht ja auch davon, dass jeder immer zwei Pole hat. Und die frühen Mönche sagen: Wenn du einen sündigen siehst, sage ich, ich habe gesündigt und nimmst den anderen als Spiegel, weil der andere zeigt im Spiegel, was auch in dir ist. Und immer, wenn wir über andere urteilen, lenken wir von uns ab. Eigentlich sprechen wir über uns, weil wir urteilen, über das, was uns aufregt. Das, was nicht in uns ist, das regt uns auch nicht auf.

Zitator:

Eines Abends erzählte ein Großvater seinem Enkelsohn von einem Kampf, der in jedem Menschen tobt. Er sagte:

„Mein Sohn, der Kampf wird von zwei Wölfen ausgefochten.. Einer ist schlecht, böse, habgierig, arrogant und feige. Der andere ist gut – er ist ruhig, liebevoll, bescheiden, großzügig und vertrauenswürdig. Diese Wölfe kämpfen auch in dir und in jeder anderen Person.

Der Junge dachte einige Zeit über die Worte seines Großvaters nach und fragte dann:

„Welcher der beiden Wölfe gewinnt?“

Der alte Mann lächelte.

„Der Wolf, den du fütterst“

Parabel aus unbekannter Quelle

Sprecherin:

Die Welt wird zunehmend ungemütlicher. Selbst in Deutschland, der „Insel der Seligen“ - wie spöttisch, aber irgendwie auch treffend gesagt wird. Geflüchtete und zunehmender Rassismus, Corona-Pandemie, Klimaerwärmung, Energiekrise, Ukrainekrieg. Was macht diese ungewohnte Kaskade von Krisen mit denen, die in der vergleichsweise heilen Welt der letzten Jahrzehnte aufgewachsen sind?

O-Ton Stefan Grünwald

Wir erleben eigentlich schon, dass der Weltradius der Menschen drastisch geschrumpft ist. Man denkt nicht mehr global, europäisch, national, sondern ist auf sich und seinen engsten Kreis bezogen und versucht, darüber Stabilität zu erfahren. Wir befinden uns in einem Teufelskreis. Durch die Krisen wächst der Rückzug ins private Schneckenhaus. Also wir richten uns drinnen ein, gucken Netflix, lassen uns zu Hause

versorgen. Man realisiert mehr und mehr, dass der Standort Deutschland porös ist, die Lebensadern gefährdet sind. Und in dem Maße, wo man draußen merkt, da ist nicht mehr das pralle, gemütliche Leben, verstärkt das natürlich wieder die Tendenz, sich ins Innere zurückzuziehen.

Sprecherin:

Stefan Grünewald ist Psychologe und Buchautor. Er leitet in Köln das sozialpsychologische Forschungsinstitut „Rheingold“. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit ist die Analyse gesellschaftlicher Entwicklungen.

O-Ton Stefan Grünewald

Eine Krise kann durchaus den Gemeinsinn und die Solidarität fördern. Es kommt immer auf den Wirkungszusammenhang der Krise an. Bei der Ahr- Hochwasserkatastrophe haben wir eine ungeheure Hilfsbereitschaft bemerkt und jeder hatte das Gefühl, er konnte auch tätig werden. Und dadurch entstand eine ungeheure Bereitschaft im kleinen Umfeld, gemeinsam sich gegen die Katastrophe zu stemmen. Bei der Ukraine Krise haben wir auch eine große Welle der Solidarität erlebt. Diese Krise hat uns unmittelbar nicht betroffen. Aber die Angst war groß, dass diese Krise zum Flächenbrand werden kann. Und in dieser Situation ist die Solidarität, die Opferbereitschaft, die Spendenbereitschaft fast eine Bußübung mit der man hofft, die Schicksalsgötter gnädig zu stimmen und dass einem selbst so eine Krise dann auch in Zukunft erspart bleibt.

Sprecherin:

Die Zunahme der äußeren Krisen verstärkt die Ängste und gleichzeitig die Sicherheitsbedürfnisse der Menschen.

O-Ton Stefan Grünewald

Wir beobachten, dass die Menschen in Deutschland Angst haben, dass das Gemeinwesen zunehmend auseinanderdriftet. Das heißt, die Furcht vor dem sozialen Klimawandel ist mitunter größer als vor dem ökologischen Klimawandel, weil man die Gereiztheit, die Spaltungstendenzen vor allen Dingen seit Corona in seinem Umfeld in Diskussionen mehr und mehr spürt. Eine Krise führt häufig dazu, dass die Menschen sich ohnmächtig und ausgeliefert fühlen. Sie neigen mitunter dazu, eine fast kindliche Position einzunehmen. Mit Blick auf die Politik ist dann die Forderung: Rette mich

unverzüglich. Die Komplexität des Politischen wird negiert und man hofft in der Krise auf den starken Führer, der das Unheil von uns nimmt.

Sprecherin:

Nicht zuletzt diese Tendenz habe in Europa zum Erstarken populistischer Parteien geführt. Die Angst nahm zu, dass diese Entwicklung zu einem Flächenbrand führen könnte.

O-Ton Stefan Grünewald

Die akute Gefahr eines Flächenbrandes sehe ich nicht. Aber das Problem ist natürlich, dass in einem Zustand zunehmender Gereiztheit, wo das Vertrauen in die Politik mehr und mehr erodiert. Es genügt schon eine kleine, kritische, wütende Masse, die das Gros ansteckt und das Gefühl verbreitet: Wieso soll ich mich jetzt noch an die Kandare nehmen? Das hat auch eine entlastende Seite, wenn ich meine Wut mal ausagiere.

Sprecherin:

Wie beim Sturm auf das Capitol durch aufgepeitschte Trump-Anhänger in Washington. Leider nicht nur ein amerikanisches Problem. Im August 2020 versuchten ja auch Querdenker und Rechtsextreme im Rahmen einer Corona-Demonstration den Berliner Reichstag zu stürmen. Die Studien Stefan Grünewalds zeigen allerdings noch keinen Grund zur Panik.

O-Ton Stefan Grünewald

Unsere Demokratie ist noch relativ stabil. Wir erleben aber einen Erosionsprozess, der in den nächsten fünf Jahren dazu führen kann, dass wir da auch ganz anders ins Wanken geraten.

Sprecherin:

Angesichts der Krisen-Kaskaden der letzten Jahre befürchten manche eine Spaltung der Gesellschaft. Doch nach Meinung vieler Wissenschaftler und politisch engagierter Menschen, ist die deutsche Gesellschaft schon längst gespalten. Gemeint ist die soziale Spaltung in arm und reich. Deutschland gehört im internationalen Vergleich zu den Ländern, in denen sozialer Aufstieg extrem schwierig ist. Auch das Einkommens-Gefälle ist enorm: An der als schlecht erkannten Bezahlung der sogenannten systemrelevanten Berufe im Gesundheitsbereich oder der Pflege hat sich auch nach der Corona-Krise kaum etwas geändert. Umso wichtiger wird in dieser doppelten Krisensituation die Frage: Wie können Politiker und Bürger Brücken bauen, um den Gemeinsinn zu stärken

O-Ton Stefan Grünwald

In Krisenzeiten sind die Bürger sehr sensibilisiert. Sie spüren mehr, als sie faktisch wissen. Wenn zu sehr beschwichtigt wird, schönegeredet wird, wenn sozusagen das Krisenhafte verschwiegen wird, dann wächst sozusagen das Misstrauen.

Sprecherin:

Um Misstrauen aufzulösen und wieder Vertrauen aufzubauen, braucht es für Ulrich Schnabel vor allem Ehrlichkeit und Offenheit.

O-Ton Ulrich Schnabel

Auch dass zum Beispiel Politiker mal einen Fehler eingestehen oder dass man das mal zugibt, dass man nicht alles weiß. Das war ja zum Beispiel in der Pandemie offensichtlich, dass die Politik immer wieder den Kurs gewechselt hat und auch Fehler gemacht hat. Das wurde aber öffentlich nicht eingestanden. Es wurde immer so von oben herab dem Volk erklärt, was es jetzt zu tun habe, auch wenn das dann was anderes war als das, was man vor zwei Monaten gesagt hat. Es wurde aber nicht erklärt und das hat bei vielen natürlich ein großes Misstrauen geschürt. Und ich glaube, wenn wir miteinander ins Gespräch kommen wollen, dann kommen wir an dieser Ehrlichkeit nicht vorbei. Wir müssen erst mal sozusagen eine menschliche Vertrauensebene schaffen, bevor wir über Fakten reden können. Das gilt im persönlichen Gespräch wie im gesellschaftlichen.

Sprecherin:

Sorgen bereitet dem Wissenschaftsjournalisten ein Trend, der im Laufe der Corona-Pandemie entstanden ist. Heute zeigt er sich ganz ähnlich bei der Bewertung des Ukraine- Krieges: Das Aufkommen von nur schwer überbrückbaren Parallelwelten.

O-Ton Ulrich Schnabel

In Krisenzeiten nimmt ja vor allem die Unsicherheit zu. Man weiß nicht, wie sich die Dinge entwickeln. Und diese Unsicherheit ist für uns Menschen extrem schwer auszuhalten. Wir wollen gerne alles unter Kontrolle haben und das Abdriften in so eine Parallelwelt oder in so eine Verschwörungstheorie schafft ein gewisses Kontrollbedürfnis. Ich habe da eine Erklärung, ich weiß, wer der Schuldige ist. Das mag zwar von außen vielleicht bizarr erscheinen so eine Theorie, aber für die Betroffenen gibt es ein Stück Kontrolle zurück. Die haben plötzlich ein ganz einfaches Weltbild. Aha,

das sind die Schuldigen und hier sind die Guten. Und dann ist zumindest die eigene Welt wieder sortiert.

Sprecherin:

Diese Erfahrung hat auch der Benediktinerpater Anselm Grün gemacht und warnt davor, Andersdenkende vorschnell zu verurteilen. Brücken können nur diejenigen bauen, die bereit seien, die Angst hinter der Fassade wahrzunehmen und auf andere zuzugehen.

O-Ton Anselm Grün

Man wird dann radikal, wenn man nicht gehört wird. Und das ist im Osten so die ganze Bewegung, Pegida, das sind Menschen, die einfach zu wenig gehört worden sind. Und das ist schon wichtig, dass ich nicht einfach sofort urteile, die sind unmöglich, die sind radikal, sondern was ist hinter diesem Radikalen? Das ist ja immer eine Enttäuschung, dass ich nicht wahrgenommen werde, nicht gehört werde. Und wenn man eben so ins Gespräch kommt, dass ich erst mal spüre, was steckt dahinter hinter diesem Menschen, was ist dieser Mensch? Dann kann man Versöhnung erreichen.

O-Ton Ulrich Schnabel

Ich bin sicher, dass wir in den kommenden Jahren mehr diesen Gedanken der Vernetzung, des gemeinsamen Handelns mehr in unsere Köpfe lassen werden. Ganz einfach, weil die Krisen, die Herausforderungen, die zwingen uns gerade dazu. Und wir haben so ein Weltbild, was aber nicht heißt, dass es so bleiben muss. // Diese Veränderung, die wird wahrscheinlich so langsam gehen, dass wir sie gar nicht so richtig mitbekommen. Aber irgendwann im Rückblick stellt man fest Huch! Da hat sich jetzt aber stark was verändert. Also wie in dem Beispiel vom Rauchen, wo man jetzt plötzlich feststellt, Mann, was war das für ein Wahnsinn, damals vor zwanzig Jahren. Aber es läuft so langsam, dass man diesen Umschwung des Wahnsinns gar nicht so richtig mitbekommt oder merkt.

Sprecherin

Der Journalist Ulrich Schnabel und der Benediktinerpater Anselm Grün bleiben auch angesichts der gegenwärtigen Krisen zuversichtlich und hoffen, dass der Gemeinsinn weiter zunehmen wird.

O-Ton Ulrich Schnabel

Bei diesen gesellschaftlichen Veränderungen ist das Interessante, dass es keine Mehrheiten braucht, um sie zu bewirken, sondern oft sind es Minderheiten, die dann aber so eine Dynamik entwickeln, dass sie andere mitreißen. Das ist wie so eine Reihe Dominosteine, die nebeneinanderstehen. Und dann fallen die ersten und jeder stößt nur einen anderen an. Aber am Ende kippt die ganze Reihe um und oft braucht es nur die Dynamik am Anfang, also wenn eine entsprechend kleine Gruppe sehr engagiert auftritt, um so einen Kippprozess einzuleiten, dass dann etwas Ganzes kippt.

Sprecherin

Das hat die Sozialforschung in den letzten Jahren weltweit bestätigt. Ob bei der Auflösung der DDR oder dem Ende des Apartheid-Regimes in Südafrika: Oft sind es einzelne charismatische Personen wie Nelson Mandela, die einen solchen Kippprozess anstoßen können.

O-Ton Anselm Grün

Für mich ist der Schlüsselsatz: Nicht bewerten, sondern verstehen, weil alles Verhalten hat einen Grund. Und wenn ich auf den Grund komme, dann kann das Verhalten auch verwandelt werden. Genauso wie das Böse anstecken kann, kann das Gute anstecken. Und ich lege meinen Akzent darauf, dass ich jeden Tag auch eine Ausstrahlung habe in die Welt. Und wenn ich mit dem Gefühl von Wohlwollen, von Frieden in meine Arbeit gehe, in die Welt, dann hat es auch eine Auswirkung. Ich hoffe, dass immer mehr Menschen diesen Weg gehen und eine positive Ausstrahlung haben auf die Gesellschaft und nicht eben die spaltenden Tendenzen in sich tragen.

O-Ton Birgit Langebartels

Die momentane Krisensituation, die hat eine unglaubliche Erschütterung gebracht für uns Menschen und eine große Verunsicherung. So haben wir es vorher überhaupt nicht gekannt. Wir sind in einer Welt groß geworden, die uns eigentlich sehr große Sicherheit gegeben hat.

Sprecherin

Die Psychologin Birgit Langebartels

O-Ton Birgit Langebartels

Angefangen mit der Corona-Pandemie haben wir von heute auf morgen gemerkt: Diese Sicherheit, dieses Gefühl, selbst alles in der Hand zu haben, das funktioniert so nicht mehr. Und das hat uns zutiefst erschüttert. Am Ende steht aber meines Erachtens auch, dass wir es lernen, in einer Welt zu leben, die eben nicht nur Sicherheit uns bieten kann. Leben heißt Veränderung. Leben heißt auch, mit Unsicherheiten zurechtzukommen.

O-Ton Ulrich Schnabel

Angesichts all der Übel in der Welt, mit denen wir momentan konfrontiert sind, stellt sich die Frage: Was kann einem da Zuversicht geben? // Und es gibt da so ein paar Dinge, die mir immer wieder helfen. // Da ist dieser alte Gedanke von Konfuzius, der den schönen Satz sagte: „Statt die Dunkelheit zu verfluchen, ist es sinnvoller, ein kleines Licht anzuzünden“. Das finde ich eigentlich ganz klug, weil es gibt tausend Möglichkeiten, die Dunkelheit zu verfluchen. Und es ist immer besser zu sagen: okay, wo kann ich in meinem Umfeld wenigstens ein kleines Licht anzünden? 23.40 Was kannst du tun, wo kannst du aktiv werden, wem kannst du helfen? Und dann ändert sich die ganze Dynamik.

Sprecherin:

„Kein Mensch ist eine Insel, begrenzt in sich selbst“, schrieb der englische Dichter John Donne 1623 vor rund vierhundert Jahren. In seinen „Meditationen“ verglich er den Gemeinsinn mit dem poetischen Bild einer Insel.

Zitator:

Kein Mensch ist eine Insel, begrenzt in sich selbst;
jeder Mensch ist ein Stück vom Kontinent, ein Teil aus dem Ganzen;
Wird ein Erdkloß weggewaschen vom Meer,
so ist Europa kleiner, wie wenn's ein Vorgebirge wäre,
wie wenn's das Haus deiner Freunde wäre oder dein eigenes;
Jedermanns Tod macht mich geringer,
denn ich verbunden mit dem Schicksal aller.